



# Rede

## beim Antritte des Prorectorats

der

Königlich Bayerischen

Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

am 4. November 1874 gehalten

von

Dr. Eugen Freih. v. Gorup-Besanez,  
ordentlichem Professor der Chemie, d. Z. Prorector.

[Wo stehen wir in Bezug auf uns?]



Erlangen,

Druck der Universitäts-Buchdruckerei von E. Th. Jacob.  
1874.



## Collegen! Commilitonen!

### Hochansehuliche Versammlung!

Das ehrenvolle Amt, welches ich, durch das Vertrauen meiner Collegen und die Gnade Sr. Majestät unseres Königs dazu berufen, Heute antrete, legt mir nach einer schönen und löblichen Sitte deutscher Hochschulen, die Verpflichtung auf das beginnende Studienjahr mit einem akademischen Redeakte zu eröffnen.

Raum dürfte es dem Lehrer einer deutschen Hochschule schwer fallen, dieser Sitte zu genügen. Sagt doch schon ein biblisches Wort: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ und sollte unser Herz nicht voll sein einerseits von dem Wunsche, den deutschen Universitäten ihre nationale und wissenschaftliche Bedeutung unverkürzt zu erhalten, ja sie den Zeitforderungen entsprechend immer vollkommener zu gestalten, — anderseits aber auch von der Befürchtung, daß wir gegenwärtig an einem Wendepunkte stehen, der vorläufig noch nicht absehen läßt, was die Zukunft ihnen bringen wird, ob neuen Aufschwung oder Niedergang?

Wollte man dem Satze, daß derjenige Staat der beste, von welchem nicht gesprochen wird, erweiterte Geltung einräumen, dann stünde es um unsere Hochschulen bedenklich. Ist doch von ihnen bei den verschiedensten Veranlassungen so Vieles und so Treffliches geredet und geschrieben, daß die Opportunität ihrer abermaligen Besprechung immerhin in sehr zweifelhaftem Lichte erscheinen könnte. Gleichwohl aber kann aus der Thatsache, daß gerade Diejenigen, welche mit ihrem ganzen Sein und Streben in den Universitäten wurzeln, und denen ihr Wohl der Natur der Sache nach am Nächsten liegen muß, daß die akademischen Lehrer bei

sich darbietender Gelegenheit immer wieder auf dieses Thema zurückgreifen, unbedenklich der Schluß gezogen werden, daß es weder bereits erschöpft, noch daß es mit unseren Universitäten so wohl bestellt sei, daß jede Erörterung darüber überflüssig erschiene. Und welche Veranlassung sollte passender sein, von den deutschen Universitäten zu reden, wie diejenige, welche uns heute an diesem Orte zusammenführt: der Stiftungstag unserer Hochschule und der Beginn eines neuen Zeitabschnittes unserer Thätigkeit: ein Gedenktag, der wie kein anderer uns mahnt, bei uns Einker zu halten und uns ernstlich zu fragen, wo wir stehen und wohin wir gehen!

Indem ich daher bezüglich des Redestoffes dem Beispiele der meisten meiner Vorgänger im Amte folge, geschieht es nicht der hergebrachten Sitte zu Liebe, sondern aus dem inneren Bedürfnisse, Verhältnisse und Fragen anzuregen, welche die Zukunft unserer Universitäten ernstlich zu bedrohen leider nur zu geeignet und Ihrer Aller Aufmerksamkeit würdig sind. Nicht daß ich mir annahm, auch nur eine dieser Fragen zur Entscheidung bringen zu wollen, und lebhaftem vielseitigem Widerspruche entgegengehend, habe ich gleichwohl die Ueberzeugung, daß es nicht wohl gethan sei, den Vogel Strauß zu spielen und ich nur einer Pflicht gegenüber der von mir vertretenen Richtung genüge, wenn ich Ihnen ein *caveant consules* zurufe.

Es ist der Gesichtspunkt des Naturforschers und der realen Wissenschaften, von welchem aus ich an die sich aufdrängenden Fragen herantrete und es sind durch die gegenwärtige Zeitströmung geschaffene Verhältnisse, die ich in ihrer Rückwirkung auf die Zustände unserer Hochschulen in's Auge zu fassen beabsichtige; Verhältnisse, die zum Theile wenigstens bisher entweder gar nicht, oder nur andeutungsweise in Betracht gezogen wurden und zwar schon um deswillen, weil es erst in den letzten Jahren geschaffene sind.

Erwarten sie demnach keine unbedingte Lobrede. Wo wäre eine solche auch für Menschen und menschliche Dinge jemals zutreffend! Wäre es wohlgethan und wäre es deutsche Art, über den Lichtseiten der Schattenseiten zu vergessen, oder sie wohl gar in Unwahrhaftigkeit zu verschweigen? Sicherlich nicht! Wie sollte es uns nicht mit gerechtem Stolze erfüllen, wenn wir sehen, in wie großem Ansehen unsere Hochschulen, und zwar heute nach unserer nationalen Wiedergeburt noch mehr wie früher, bei anderen Culturvölkern stehen und wie diese, die Grundlagen unserer Universitäten als richtige erkennend, bestrebt sind, eine Reform des höheren

Unterrichtswesens auf gleicher oder ähnlicher Basis anzustreben. So schmeichelhaft dieses für uns immerhin sein muß und ein je kostbareres nationales Gut wir selbst, und zwar mit Recht in unseren Universitäten erkennen, um so eifriger müssen wir darüber wachen, daß sie das günstige Urtheil des Auslandes mehr und mehr rechtfertigen, und daß sie auch den Ansprüchen des heutigen nationalen und wissenschaftlichen Lebens gegenüber ihrer hohen Mission gewachsen bleiben. Das Schlimmste, was ihnen begegnen könnte, wäre, wenn sie in der berücksichtigenden Atmosphäre fremden und eigenen Lobes unempfindlich würden gegen Mängel und Schäden und säumig sie zu beseitigen. Stillstand bedeutet auch für sie Rückschritt.

Scheuen wir uns nicht, den Finger in die Wunde zu legen. So schmerzlich uns auch das Geständniß sein mag: einen verhängnißvollen Rückschritt haben sie gethan, als sie sich ohne Kampf, ja ohne den bescheidensten Versuch zu machen, die ihnen angekommene Verstümmelung abzuwenden, das Monopol der höheren wissenschaftlichen Ausbildung auf dem Gebiete der mathematischen Disciplinen und der Naturwissenschaften entreißen ließen. Seit der Gründung der polytechnischen Hochschulen ist die Zweitheilung der nationalen wissenschaftlichen Bildung eine beklagenswerthe Thatsache. Die deutsche Hochschule von Heute rechtfertigt die stolze Bezeichnung: „*Universitas literarum*“ nicht mehr. Sie ist nicht mehr die ausschließliche Heimath genossenschaftlichen höheren wissenschaftlichen Lebens auf allen Gebieten, selbst nur des reinen Wissens: von ihrem Throne herabgestiegen muß sie sich in die Aufgabe: Werkstätte der Forschung und der Lehre zu sein, mit ihren jüngeren Nebenbuhlerinnen fortan theilen. Und wäre Wind und Sonne für den Wettkampf wenigstens gleich getheilt; leider aber wurde im Gebiete der mathematischen und exacten Naturwissenschaften den polytechnischen Schulen der Löwenanteil.

Wie es so gekommen, dies gründlich zu erörtern, wäre keine leichte Aufgabe; keinesfalls aber wäre die flüchtige Stunde einer akademischen Festrede dafür ausreichend. Es wäre ungerecht, die Schuld daran einzig und allein den Universitäten aufzubürden, ebenso unrichtig aber, sie von aller Schuld freizusprechen. Wie so oft, wirkten auch hier mehrere Faktoren zusammen. Auf der einen Seite spröde ablehnende Haltung allen Bestrebungen gegenüber, den angewandten mathematischen und den exacten Naturwissenschaften eine ihrer steigenden Bedeutung würdige Heimstätte an den Universitäten zu bereiten. Auf der anderen die in diesem Falle vorzugsweise von sogenannten Praktikern gemachte öffentliche Meinung, derselbe Grund-

irrtum, welchem die landwirthschaftlichen und forstlichen Akademien ihr Dasein verdanken. Nicht schwer wäre es, diese Faktoren noch um ein Beträchtliches zu vermehren; leider aber entziehen sich, so wirksam sie auch waren und noch sind, ihrer Natur nach jeder sachlichen Würdigung.

Es kann nicht meine Absicht sein, hier auf die Geschichte der deutschen Hochschulen näher einzugehen; constatiren wir nur, daß sie einstens, das Gesamtgebiet der Wissenschaften umfassend, ihre stolze Bezeichnung für ihre Zeit vollkommen rechtfertigten. Sie waren die Centren höherer wissenschaftlicher Ausbildung; weder über noch neben ihnen bestanden Anstalten, die ihnen ihre Mission streitig machen konnten. Die Gliederung in die noch jetzt bestehenden vier Fakultäten entsprach den realen Verhältnissen und Bedürfnissen; in ihrem Rahmen konnte auch, was an neuen Erkenntnisquellen zuwuchs, eingepaßt werden; und wenn gleichwohl einzelne Hochschulen nicht das waren, was sie sein sollten, so lag dies nicht an dem Plane, der Rahmen war da, die Lücken konnten ausgefüllt werden. Eine Nöthigung zur Gründung von höheren wissenschaftlichen Fachschulen außerhalb der Universitätsorganismen bestand niemals. Nichts spricht meines Erachtens eindringlicher und überzeugender dafür, daß es recht gut möglich war, die nun an den polytechnischen Schulen ausschließlich, und die dort vollständiger vertretenen Wissenschaften in den Universitätsverband aufzunehmen und sie den philosophischen Fakultäten, oder den an mehreren Universitäten als Abzweigung der ersteren neuerrichteten mathematisch-naturwissenschaftlichen einzuverleiben, wie die Entwicklung der medicinischen Fakultäten. Seitdem in der Medicin die inductive Methode zur Herrschaft gelangte, traten auch Beobachtung und Experiment in ihre bis dahin vielfach verkümmerten Rechte. Die Bervollkommnung und Bervielfältigung der ärztlichen und anatomischen Explorationsmethoden und des Heilapparates, welche aus den glänzenden Fortschritten der Optik, anderer Theile der Physik und jenen der Chemie hervorgingen, die breitere Basis, welche die wissenschaftliche Medicin durch den Aufbau der Physiologie gewann, hatten Vermehrung und reichere Dotirung der anatomischen, physiologischen, klinischen Institute zur Folge; das nicht mehr zu umgehende Princip der Theilung der Arbeit führte zur Gründung neuer Lehrstühle. Die den medicinischen Fakultäten gestellte und von keiner Seite bestrittene Aufgabe, den Jünger Aesculaps bis an die Schwelle selbständiger Praxis zu geleiten und ihn mit allen für die Ausübung seines Berufs erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten, hatten Hand in Hand Gehen von theoretischen und praktischen

Curse, gleichzeitig damit aber auch strengere Gliederung des Lehrplanes und zum Theile wenigstens seminaristische Form des Unterrichtes zur Voraussetzung. So wurden die medicinischen Fakultäten allmählich zu wahren Fachschulen, welche sich von den Fachschulen anderer Staaten wesentlich nur darin unterscheiden, daß sie sich von dem Universitätsorganismus nicht loslösten, vielmehr mit ihm nicht blos äußerlich, sondern als lebendiges Glied durch die Gemeinsamkeit der allgemeinbildenden wissenschaftlichen Grundlagen, sowie durch jene des Bodens, auf welchem, wie sehr richtig gesagt wurde, strenge Wissenschaft allein der unbedingten Anerkennung sicher ist, vereinigt blieben.

Man kann nicht behaupten, daß an dieser Neugestaltung der medicinischen Fakultäten die übrigen besondere Freude gehabt hätten. Sie entfernte sich viel zu sehr von dem, was sie als ihre Aufgabe betrachteten. Zu ähnlicher Entwicklung hatten sie weder Ursache noch Veranlassung. Sie mochten zugeben, daß es, zum Theile wenigstens ihr Beruf sei, den künftigen Seelsorger, Richter und Lehrer auf sein Amt vorzubereiten, aber nur insoweit es sich dabei um die wissenschaftlichen Grundlagen handelt; gleichzeitig aber verwahrten sie sich einmüthig gegen die ihnen von Zeit zu Zeit gemachte Zumuthung, Praktiker zu bilden. Sie betonten mit Recht, daß wissenschaftliche Theologie, Rechtswissenschaft, Sprachwissenschaft u. s. w. einerseits, und die Routine des Geistlichen, des Richters, des Lehrers andererseits grundverschiedene Dinge seien, die man nicht vermengen dürfe, wolle man nicht Beide schädigen.

Obgleich durch die allmähliche Verwandlung der medicinischen Fakultäten in Fachschulen das einheitliche Princip der deutschen Hochschule verloren ging, so gelang es ihnen doch, freilich nicht ohne allen Kampf, ihre Reform, die vielfach auch bedeutende finanzielle Mittel in Anspruch nahm, durchzusetzen. Die Forderungen der medicinischen Fakultäten fanden und finden stets ein mehr oder weniger bereitwilliges Ohr; sei es, weil sie als berechnete von dem Laien leichter erkannt werden, wie andere; sei es wegen der vielfachen Berührungspunkte der Medicin mit der Caritas; sei es endlich, weil Diejenigen, welche dabei ein Wort mitzusprechen haben, ihrer gebrechlichen menschlichen Hülle eingedenk, von dem Gedanken geleitet werden, daß sie selbst, früher oder später, von dem aufgewendeten Capitale Zinsen ziehen könnten.

So gut wie der Medicin sollte es den mathematischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen an den deutschen Hochschulen niemals werden. Sie kämpften

für ihre nothwendige Entwicklung lange einen sehr ungleichen Kampf, mußten sich ihren Boden Schritt für Schritt erobern, und als sie endlich dem ersehnten Ziele nahe zu sein glaubten und hoffen durften, sich des Errungenen in emsigem Schaffen zu erfreuen, sahen sie sich von anderer Seite her um den Siegespreis gebracht. Ihnen gegenüber verhielten sich die Universitäten lange schroff ablehnend, und zwar auch dann noch, als sie sich mit der Medicin längst auseinandergesetzt hatten. Die angewandten mathematischen Fächer waren ausgeschlossen; die naturwissenschaftlichen nur insoweit vertreten und gefördert, als es die Zwecke der Medicin nöthig machten. Von der Bedeutung der Naturwissenschaften für die allgemeine Geistesbildung, von ihren hohen Zielen hatten nur Wenige eine Ahnung. Die Unkenntniß der Ziele und der Bedeutung der Naturwissenschaften führte zu ihrer Geringschätzung, diese zu ihrer Vernachlässigung. Darin und in der in Deutschland lange vorherrschenden Geistesrichtung ist eine der Hauptursachen für die vieljährige Unterdrückung der Naturwissenschaften an unseren Universitäten zu suchen. Die Befürchtung, durch ihre Begünstigung und Unterstützung den materialistischen Bestrebungen Vorschub zu leisten, ist ebenso wie diejenige, durch die Zulassung bis dahin unbekannter Kategorien von Studirenden könnten den idealen Character der Universitäten gefährdende Elemente in sie hereingetragen werden, viel jüngeren Datums, übrigens niemals ausschlaggebend gewesen. Es wäre aber ungerecht zu verschweigen, daß die Naturwissenschaften, welche überhaupt in Deutschland viel später zu selbständiger Entwicklung gelangten, wie in anderen Culturländern, sich ihrer Bedeutung auch viel später bewußt wurden. Hatte ja doch die Praxis, bei dem noch kindlichen Zustande der Industrie in Deutschland keine Ahnung davon, von welchem Werthe die Theorie für sie werden sollte. Zu einer Zeit, wo Männer wie Lavoisier, Berthollet, Dulong, Thénard, Gay-Lussac in Frankreich, Black, Priestley, Dalton, Humphry Davy in England die Chemie durch die glänzendsten Entscheidungen bereicherten und jene Theorien vorbereiteten, auf denen die heutige Chemie und Molecularphysik ruhen, erwuchs dem deutschen Boden nur spärliche Frucht. Noch lag Dornröschen Naturwissenschaft in mond-  
beglänzter Zaubernacht in tiefem Schlafe, und noch fehlte der Königssohn, der es daraus erwecken sollte. Wie so oft und in anderen Dingen, machten wir Deutsche auch hier eine eigenartige Entwicklung durch, und kamen nur auf Umwegen zum Ziele. Jene aber, die darob herben Tadel aussprechen, bedenken nicht, daß so wie jedes Individuum, so auch jedes Volk sich nur seinen Naturanlagen und den gegebenen Verhältnissen ge-

mäß entwickeln kann. Zu jener Zeit stand unser Volk durchaus noch unter der Herrschaft jener Wissenschaften, welche Helmholtz ebenso kurz wie treffend als Geisteswissenschaften bezeichnet\*), und unter diesen übte hinwiederum die speculative Philosophie, vertreten durch eine Reihe der glänzendsten Geister, den unbedingtesten Einfluß aus. Ihm vermochten sich auch die Naturwissenschaften nicht zu entziehen. So entstand jene naturphilosophische Richtung, die Bleibendes nicht zu schaffen vermochte, und ohne Spuren ihres Daseins zu hinterlassen, gleich einem glänzenden Meteore wieder verschwand. Es ist klar, daß diese Richtung zur Lösung ihrer Fragen keines kostspieligen Apparates bedurfte. Man bewegte sich in geistreichen Deductionen, philosophischen Verallgemeinerungen oder in encyclopädischem Vielwissen. Die Geringschätzung der auf praktische Ziele gerichteten Bestrebungen theilte diese Richtung mit der damaligen Geistesaristokratie überhaupt. Demgemäß gab es an unseren Universitäten weder physikalische noch chemische Laboratorien von solcher Ausstattung, wie sie der Zweck der Förderung der Wissenschaft und jener des Unterrichts verlangt hätte. War doch an einer der ersten deutschen Universitäten bis vor nicht langer Zeit die vollständigste physikalische Sammlung, die für den Unterricht verwendet wurde, im Privatbesitze eines hervorragenden Gelehrten, dem eine gütige Fee ein reiches Erbtheil in die seidene Wiege gelegt hatte, und das einzige für praktische Uebungen der Studirenden bestimmte chemische Laboratorium ein gemiethetes Lokal. Gering war damals die Anzahl der jungen Männer, welche sich den Naturwissenschaften als ihrem Lebensberufe zuwendeten und selbst diese Wenigen fanden auf unseren Universitäten nicht das, was sie zu ihrer Ausbildung bedurften. Um sich die zur Ausführung chemischer Untersuchungen nöthige Fertigkeit zu erwerben, mußte sich der junge Chemiker in das Laboratorium des Apothekers flüchten und so erklärt es sich auch, daß eine Anzahl unserer tüchtigsten Chemiker aus dem Stande der Apotheker hervorging. Wenn sie vom Baume der Erkenntniß bereits genascht hatten, von dem was ihnen auf unseren Universitäten gelehrt wurde, geradezu abgestoßen, pilgerten Diejenigen unter den jungen Chemikern, welche dazu die Mittel besaßen, nach Paris zu Thénard, Gay-Lussac, oder nach der nordischen Hochschule Upsala zu Berzelius. Aus diesen Schulen gingen die Männer hervor, die den auf der deutschen Na-

\*) Helmholtz: Popul. wissensch. Vortr. Erstes Heft, 1865. S. 1--29.

turwissenschaft lastenden Bann zu brechen bestimmt waren. Als Sendboten der neuen Lehre kamen sie heim: Keiner von Ihnen begeisterter, seiner Mission mehr bewußt, wirksamer durch Wort und Schrift, durch Lehre und That, wie Liebig, der nun von uns geschiedene. Was seine Schriften, namentlich aber seine chemischen Briefe zur Befiegung von Vorurtheil, für das allgemeinere Verständniß der Ziele der Naturwissenschaft, für ihr Verhältniß zur Landwirthschaft, zur Thier- und Pflanzenphysiologie gewirkt, ist noch in unser Aller frischem Gedächtnisse, wird aber von einer späteren Generation kaum mehr nach seinem vollen Werthe gewürdigt werden.

Allmählich begann es zu tagen; noch aber waren große Schwierigkeiten zu überwinden. Es handelte sich darum, die Mittel für die neuzugründenden Institute herbeizuschaffen; dazu waren aber anfänglich weder die Universitäten noch die Regierungen geneigt. Man fand die geforderten Summen, geringfügig im Verhältnisse zu den gegenwärtig für ähnliche Zwecke verwendeten, geradezu exorbitant und dem nicht entsprechend, was dadurch erreicht werden sollte. In einer in der Kölnischen Zeitung erschienenen, geistvoll und lebendig geschriebenen Erinnerung an Liebig, ist der Sturm des Unwillens, den unter seinen damaligen Kollegen in Gießen seine Absicht, ein chemisches Laboratorium im heutigen Sinne zu gründen hervorrief, ergötzlich geschildert. Der Umschwung war aber eingetreten und zog immer weitere Kreise in seinen Bereich. Die emsige und allgemeinere Pflege der Naturwissenschaften hatte eine ungeahnte Entwicklung der Industrie und Technik zur Folge. Der Landwirth, der Industrielle, der Techniker kam zur Ueberzeugung, daß eine tüchtige wissenschaftliche Grundlage sich in einer rationellen Praxis reichlich verzins; die Regierungen erkannten, daß zur Hebung der Schätze des Bodens, und damit zur Erhöhung der Steuerkraft und des Nationalwohlstandes möglichste Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse das sicherste Mittel sei; die Universitäten konnten sich überzeugen, daß ihre angeblich gehegten Befürchtungen bezüglich der Folgen eines sogenannten Ueberwucherns der an realen Dingen klebenden Naturwissenschaften unbegründet waren. Durch die Ausdehnung aller Wissenschaften wurden, wie Lothar Meyer sehr richtig bemerkt, die Berührungspunkte zwischen den einzelnen, namentlich aber zwischen den Geisteswissenschaften und den Naturwissenschaften vermehrt, die früheren Gegensätze gemildert. So brach eine bessere Aera für die Naturwissenschaften an den Universitäten an. Allenthalben bestrebte man sich, das Versäumte nachzuholen. Es entstanden wohlgerichtete und gut dotirte physikalische Cabinette, chemische Laboratorien, pflanzenphysiologische Insti-

tute, neue Lehrstühle wurden errichtet; es entfaltete sich ein reges naturwissenschaftliches Leben auf den Universitäten.

Die angewandten mathematischen und physikalischen Disciplinen aber, jene, deren großartige Fortschritte mit ihren Wirkungen die Signatur unseres Zeitalters sind, blieben auf den Universitäten nach wie vor unvertreten. Das Bedürfnis nach theoretisch tüchtig durchgebildeten Technikern stieg fortwährend, und war, so wie die Dinge lagen, kaum mehr zu decken. Englische, französische Ingenieure und Maschinentechniker mußten herangezogen werden. Zur Ausbildung einheimischer Kräfte boten die Universitäten gar nichts, die bestehenden technischen Fachschulen Ungenügendes. Sie waren in ihrer Organisation theilweise veraltet, erhoben sich in ihren Leistungen nicht über diejenigen von Mittelschulen, und bildeten daher weder für die Theorie noch für die Praxis in ausreichendem Maße vor. Dem mußte abgeholfen werden, das ist gar keine Frage. Nur schlug man leider, nach meiner Ueberzeugung weder den nächsten noch den besten Weg zum Ziele ein. Man umging die Universitäten, in deren Organismus sich die angewandten mathematischen und physikalischen Wissenschaften, und auf diese kam es im Wesentlichen an, ebenso gut hätten einfügen lassen, wie sich die medicinischen und naturwissenschaftlichen eingefügt hatten, man schuf eine neue Kategorie von Hochschulen: die polytechnischen. Eingedenk des langjährigen heftigen Widerstandes, welchen die Universitäten gegenüber allen den Zwecken des practischen Lebens dienenden Wissenschaften geleistet hatten, verzweifelte man an ihrem Entgegenkommen. In den maßgebenden Regierungskreisen stand man wohl selbst auf dem Standpunkte, eine derartige Erweiterung der Universitäten diesen nicht zuträglich zu halten. Verdankte man ja doch diesen Kreisen zunächst die Gründung jener isolirten höheren Fachschulen, deren Lage, soweit sie noch bestehen, gezählt, und die trotz aller Galvanisirungsversuche, nicht mehr zu kräftigem Leben zu erwecken sind.

Bei der Gründung der polytechnischen Schulen herrschte übrigens in maßgebenden Kreisen wie im Publikum viel Unklarheit über Form und Ziele derselben. Bezüglich der ersteren hatte man anfänglich da und dort Ähnliches im Auge, wie die Pariser *École polytechnique*, entschied sich aber später für die dem deutschen Geiste verwandtere freiere Form der Universitäten. Dem demokratischen Zuge der Zeit trug man durch sehr erleichterte Zulassungsbedingungen, dem vielfach laut gewordenen Wunsche nach strengerer Ueberwachung des Fleißes durch Semestraleramina und andere der Schule entlehnte Einrichtungen Rechnung. Auch über die Ziele der

neuen Schöpfungen befand man sich keineswegs in völliger Uebereinstimmung; daß auf diesen Schulen die Studirenden mit allen für ihren künftigen Beruf erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüstet werden sollten, darüber war man natürlich einig. Im Uebrigen aber machten sich die verschiedensten Anschauungen geltend. Diejenigen, welche das, was sie selbst wissen und können, für das allein Wissenswerthe halten, hofften, daß vom Lehrplane der polytechnischen Schulen Alles ausgeschlossen bleiben würde, was nicht zum Metier gehörte und nach ihrer Meinung unnützer Kram oder Zeitverschwendung war. Die sogenannten Praktiker erwarteten nicht mehr und nicht weniger, wie daß sie ihre Söhne mit möglichst wenig Theorie geplagt und recht praktisch ausgebildet, als fertige Farbchemiker, Maschinenbauer, Ingenieure u. s. w. von diesen Schulen zurückerhalten würden. Wieder Andere, dem studentischen Treiben an den Universitäten mit seinen Ausschreitungen und seinen nur jenen einer ersten Liebe vergleichbaren Gefahren abhold, wiegten sich gar in der Hoffnung, daß die halb idealen und halb mittelalterlichen Formen des akademischen Verbindungswezens, jener sonderbare Anachronismus, der, wohin die deutsche Zunge nicht reicht, weder verstanden, noch bewundert wird, im hellen nüchternen Tageslichte der modernen und praktischen Wissenschaften nicht würden Eingang finden können.

Alle sollten getäuscht werden!

Nichts spricht eindringlicher für die den Grundlagen der deutschen Hochschulen innewohnende ungeschwächte nationale Kraft, wie die allmähliche Verwandlung der polytechnischen, ursprünglich als strenge Fachschulen aufgefaßten Lehranstalten in allerdings unvollständige deutsche Universitäten mit allen ihren Licht- und Schattenseiten. Außer den eigentlichen Fachwissenschaften: den angewandten mathematischen, physikalischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen, haben sich die polytechnischen Schulen auch alle theoretisch mathematischen und naturwissenschaftlichen einverleibt, und für die theoretischen, was Zahl der Lehrstühle und Ausstattung der Attribute anbetrifft, meist in viel liberalerer Weise gesorgt, wie die Mehrzahl unserer Universitäten. Sie haben aber außerdem eine ganze Reihe allgemeinbildender Lehrfächer, wie Staaten-, Literatur- und Kunstgeschichte, Aesthetik, Nationalökonomie, Geographie, Statistik, neuere Sprachen u. A. m. in ihr Programm aufgenommen. Behandlung des Stoffs, Form des Unterrichtes sind dieselben, wie an den Universitäten. Das Princip der Lehr- und Lernfreiheit ist im Wesentlichen anerkannt;

die Beschränkungen desselben, wie Semestraleramina, Collegienzwang werden mehr und mehr fallen gelassen. Einige von ihnen haben bereits eine ganz akademische collegiale Verfassung, haben sich die Selbstregierung und das Berufsrecht errungen, und damit Nichts fehle: auch die bunten Mützen haben sich dort viel rascher, als es Vielen lieb sein mochte, eingebürgert. Constatiren wir schließlich noch, daß ihr Verhältniß zur Praxis gegenwärtig kaum ein anderes mehr ist, wie jenes der Universitäten. Gegen die Zumuthung, Praktiker zu bilden, protestiren sie kaum minder lebhaft, wie seiner Zeit die Theologen, Juristen und Philologen. Um dem Verdachte zu subjectiver Auffassung zu entgehen, citire ich zur Bekräftigung des so eben Gesagten eine gewiß unverdächtige Quelle: einen hervorragenden Lehrer an einer polytechnischen Hochschule selbst. In einer inhaltsreichen, des Beachtenswerthen viel enthaltenden Schrift über die Zukunft der deutschen Hochschulen und ihrer Vorbereitungsanstalten sagt L. Meyer\*) wörtlich: „Erst ganz allmählich brach sich auf den technischen Lehranstalten und im Publikum die Ansicht Bahn, daß nur der zu einer möglichst erfolgreichen Anwendung der Wissenschaften auf die Praxis befähigt sei, der in der Wissenschaft selbst sich gründlich bewandert und heimisch gemacht hat, und daß die Hochschule nur die wissenschaftliche Bildung, nicht aber die practische Erfahrung zu geben habe; daß sie daher von den technischen Fertigkeiten der Praxis nur so viel zu berücksichtigen und zu lehren habe, wie zur Her-  
stellung der Verbindung zwischen der Wissenschaft und dem praktischen Berufe unbedingt erforderlich ist. In Folge der Ausbreitung dieser Erkenntniß haben sich die Polytechnika allmählich zu einer strengeren wissenschaftlichen Lehrmethode emporarbeiten und ihres handwerksmäßigen Ballastes entledigen können. Auf den polytechnischen Schulen drängte schon die stets wachsende Fülle der erforderlichen wissenschaftlichen Hülfsmittel zu diesem Ziele, deren Studium so viel Kraft und Zeit für sich in Anspruch nahm, daß für die früher geübten mechanischen Arbeiten in den Werkstätten keine Muffe übrig blieb.“

Wie stehen also nun die Dinge?

Auf der einen Seite haben wir halbe Universitäten, auf welcher alle mathematischen, physikalischen, alle naturwissenschaftlichen Disciplinen mehr oder weniger glänzend, immer aber vollständig vertreten und tonangebend sind, während von den

---

\*) L. Meyer: Die Zukunft der deutschen Hochschulen u. ihrer Vorbereitungsanstalten. Breslau 1873. S. 20.

allgemeinbildenden ein Theil: die humanistischen dort gar keinen Platz fanden, und der andere nicht viel mehr wie Beiwerk und Verbrämung ist; auf der anderen Seite haben wir unsere altherwürdigen Universitäten, welche, weil sie weite Gebiete der reinen Wissenschaften nicht mehr umfassen, und andere in eine untergeordnete Stellung herabbrücken ließen, den Anspruch, ganze Universitäten zu sein, ebenfalls verwirkt haben. Beide gemahnen mich an eine geistreiche Illustration einer französischen illustrierten Zeitung, welche die Karte Frankreichs nach der Abtretung von Elsaß-Lothringen als ein schönes aber verstümmeltes Weib darstellte, dem ein Arm fehlt.

Ist dieser Zustand ein erfreulicher, oder ist er auch nur ein natürlicher? Ich verneine Beides; soll er ein dauernder bleiben? Ich hoffe es nicht; sollte dieses aber gleichwohl der Fall sein, so wären die Tage der Universitäten gezählt, und ihre Auflösung in Fachschulen nur mehr eine Frage der Zeit. Die Zeichen mehren sich aber, daß beide Kategorien von Hochschulen nicht zu lange mehr nebeneinander werden bestehen können, und daß der Tag nicht mehr gar so ferne ist, wo das Bedürfniß nach Vereinigung von beiden Seiten stark genug sein wird, um alle derselben entgegenstehenden nicht geringen Hindernisse zu überwinden, der Tag, an welchem die wahre „Universitas literarum“ die deutsche Hochschule der Zukunft erstehen wird. Noch sind freilich die Dinge nicht so weit; noch sind die polytechnischen Schulen die Schooßkinder der regierenden Kreise und eines großen Theils des Publikums, wozu die mehr oder weniger bedeutenden Erfolge, welche diese Anstalten aufzuweisen haben, nicht wenig beitragen. Wer übrigens diese Erfolge für die Berechtigung ihrer Sonderexistenz anführte, der hätte erst noch zu beweisen, daß man durch Aufnahme der auf diesen Schulen vertretenen Fächer in den Universitätsorganismus bei Aufwendung gleicher finanzieller Mittel solche Erfolge nicht erzielt haben würde. Ich hege die volle Ueberzeugung, daß man auf diesem Wege mit weit geringeren finanziellen Opfern zum Ziele gelangt wäre. Ich halte die Gründung der polytechnischen Hochschulen für einen verhängnißvollen Mißgriff; es kommt mir aber nicht in den Sinn zu leugnen, daß die Versuchung zu ihrer Gründung nahe genug lag. Kein Beispiel wirkte in dieser Beziehung verführerischer, wie jenes Zürich's, dessen polytechnische Schule, in großem Style angelegt, in ihrem von dem genialen Meister Semper geschaffenen Palaste, bald nach ihrem Entstehen glänzende Erfolge aufzuweisen hatte. Ich zweifle aber keinen Augenblick, daß die so praktischen Schweizer nicht im Entfernen-

testen daran gedacht haben würden, eine eidgenössische polytechnische Schule zu schaffen, wenn es ihnen die politischen Verhältnisse ihres Landes erlaubt hätten, ihren sehnlichen Wunsch der Gründung einer eidgenössischen Universität zu realisieren. Sicherlich hätten sie dieser in ihrem praktischen Sinne auch die technischen Fächer einverleibt und so eine Musteranstalt geschaffen.

Und doch! Noch steigern sich die Frequenzzahlen der polytechnischen Schulen, noch spendet ihnen der Staat mit vollen Händen, während er früher an den Universitäten kargte, und schon macht sich in jenen Kreisen das Gefühl der Isolirtheit, die Sehnsucht nach dem freien sicheren Boden der Universität geltend. Auch hier nehme ich nicht subjectiven Wunsch für Thatsache, auch hier entnehme ich meinen Gewährsmann dem Kreise der polytechnischen Schulen selbst. In seiner bereits erwähnten Schrift sagt Lothar Meyer:\*) „— die Polytechnika werden sich isolirt auf die Dauer nicht halten können. Verzögert sich ihre Vereinigung mit den Universitäten durch äußere Schwierigkeiten zu lange, so gehen sie voraussichtlich in einigen Jahrzehnten einem ähnlichen Schicksale entgegen, wie gegenwärtig die landwirtschaftlichen Akademien. Nach den an diesen gemachten Erfahrungen kann man zuversichtlich behaupten, daß sobald die Universitäten tüchtige Lehrer der jetzt nur auf den polytechnischen Schulen gelehrtten Fächer des Maschinenbaues, Ingenieurwesens u. s. w. gewinnen, sie den strebsamsten und den am besten vorgebildeten Theil der Studirenden an sich ziehen werden.“ Und an einer anderen Stelle sagt er:\*\*) „Die Verpflanzung der von den Universitäten bisher ausgeschlossenen Wissenschaften auf diese wird sie dem Einflusse der kurzfristigen sogenannten Praktiker entziehen und es ihnen ermöglichen, an die Vorbildung und an den Eifer ihrer Studirenden die höchsten Anforderungen zu stellen. Die wissenschaftliche Strenge die sich unsere Universitäten bis jetzt ziemlich ungeschädigt bewahrt haben, wird auch in diesen Fächern unangefochten herrschen können, und alle Bildung, die von den Hochschulen ausgeht, wird die gründlichste und wissenschaftlichste sein, die sich erreichen läßt. Bedürfen einzelne Zweige der Technik auch weniger streng gebildeter Arbeiter, so wird man diese nach wie vor in Gewerbe-, Ackerbau- u. a. Schulen ausbilden; die besten tonangebenden Kräfte wird die Hochschule geben, und diese werden, zum

\*) U. a. D. S. 24—25.

\*\*) U. a. D. S. 26.

Heile der Praxis, frei sein von der Einseitigkeit und dem dilettantenhaften Zuge, der jetzt so vielfach den Zöglingen der isolirten Akademien u. s. w. anhaftet."

Liegen in diesen Worten nicht wichtige Eingeständnisse, ja ein ganzes Programm der Zukunft?

Am schmerzlichsten empfinden den gegenwärtigen Zustand die Vertreter der mathematisch-physikalischen, zum Theile auch jene der chemischen Disciplinen an den Universitäten. Da gerade diese Wissenschaften die Hauptgrundlagen für den Lebensberuf der Techniker bilden, so sind sie auch an den polytechnischen Schulen sehr vollständig vertreten, und soweit Institute, Sammlungen und Aehnliches in Frage kommen, reich dotirt, während sie an den Universitäten, wenige große ausgenommen, namentlich was die Anzahl der Lehrkräfte anbelangt, aber meist auch in Bezug auf Sammlungen und Attribute zurückstehen, und dadurch in eine untergeordnete Stellung gedrängt sind.

Während an den polytechnischen Schulen die reine Mathematik durch wenigstens drei, ja vier und fünf Lehrer, die Physik ebenfalls durch zwei und drei Lehrer vertreten ist, gab es bis ganz vor Kurzem Universitäten mit nur einer Professur der Mathematik, und ist dieses Fach bei der Mehrzahl derselben durch nicht mehr wie zwei Lehrer besetzt. Bei der Physik ist eine Professur die Regel und mehr wie eine seltene Ausnahme. Die verschiedenen Abzweigungen der angewandten Chemie haben an den Universitäten entweder gar keinen Platz gefunden, oder ist für sie an den polytechnischen Schulen in ausreichenderer Weise gesorgt. Dieß gilt namentlich für chemische Technologie und die für den rationellen Betrieb der Landwirthschaft so wichtig gewordene Agriculturchemie, mit Bezugnahme auf welches Fach wir allerdings jene Universitäten ausnehmen müssen, welche in richtiger Erkenntniß der Lage die bis dahin isolirten landwirthschaftlichen Akademien in ihren Verband aufgenommen haben.

Die nothwendige Folge dieser Verhältnisse ist, daß den jungen Mathematikern und Physikern, sowie jenen Chemikern, welche sich einem technischen Berufe widmen wollen, auf vielen Universitäten das nicht mehr geboten werden kann, was sie zu ihrer vollständigen Ausbildung bedürfen, und daß auf diese Weise den Universitäten fortwährend eine Anzahl der tüchtigsten und strebsamsten Studirenden entzogen wird. Wenn es ihnen trotz dieser Ungunst der Verhältnisse theilweise noch gelingt, den ungleichen Wettkampf mit Ehren zu bestehen, so ist dies größtentheils auf Rechnung jener Anziehungskraft zu setzen, welche die Universitäten mit ihrer geistig

belebenden Atmosphäre, ihrem regen wissenschaftlichen Wechselverkehre und mit ihren großen Traditionen auch Heute noch ausüben. Die größte Anspannung aller Kräfte, die vollste Hingabe an den Beruf, die eminenteste Tüchtigkeit seitens der Lehrer vermögen aber nicht, das Mißverhältniß völlig auszugleichen. So kann, so darf es nicht bleiben! Es ist doch wahrlich das Geringste, was die Universitäten beanspruchen müssen, daß sie in denjenigen Wissenschaften, welche unbestrittene und ebenbürtige Glieder ihres Organismus sind, den Studirenden den höchsten Grad der Ausbildung zu bieten in der Lage bleiben. Wenn sich vor nicht langer Zeit ein namhafter Kunstkritiker in einem Artikel der *A. allgemeinen Zeitung* die Aeußerung beigegeben ließ, unsere Universitäten seien zu nichts mehr gut, wie Juristen und Mediciner abzurichten, so hat er damit zunächst allerdings nur bewiesen, daß man des Jahres über eine erkleckliche Anzahl leidlicher Kunstkritiken schreiben, und gleichwohl von den Universitäten und ihren Leistungen nichts verstehen kann; daß aber solche Aeußerungen von sonst Gebildeten überhaupt gemacht werden können, und in einer deutschen Zeitung von der Bedeutung der *A. allgemeinen* unbeanstandet Aufnahme finden, spricht doch jedenfalls für das sinkende Ansehen unserer Universitäten und giebt uns einen nicht mißzuverstehenden Fingerzeig, wo für uns die Gefahr liegt.

Sollen wir uns nun in das vermeintlich Unvermeidliche fügen und ruhig zusehen, wie wir in eine immer ungünstigere Lage gedrängt werden? Sollen wir warten, bis aus der von uns gewünschten und gehofften Vereinigung der getrennten Glieder die *Universitas literarum* der Zukunft hervorgeht? Beides hieße sich selbst aufgeben. Dies wollen wir nicht. Wir haben vielmehr zunächst Alles aufzubieten, um weiteren Beschränkungen des Wirkungskreises der Universitäten nach Kräften entgegenzuwirken, und es ist Pflicht der Selbsterhaltung die Forderung zu stellen, daß uns die Mittel zur Erfüllung unserer hohen Aufgabe in ausreichendem Maße gewährt werden.

Fährt man fort, die Polytechnika auf Kosten der Universitäten zu bereichern, geht man von dem Grundsatz aus, daß die mathematisch-physikalischen Wissenschaften auf den Universitäten einer vollständigen Vertretung nicht bedürfen, steigert man die Frequenzzahlen der Polytechnika durch Einverleibung isolirter Fachschulen mit mathematisch-physikalischen und naturwissenschaftlichen Grundlagen, sowie durch andere ihnen zugewendete Vortheile noch höher und damit auch ihre Ansprüche, so muß die Bedeutung und das Ansehen der Universitäten mehr und mehr sinken.

Möchten diese Besorgnisse, welche wir in Bayern besonders lebhaft empfinden, sich als unbegründet ergeben. Schon hat man an dem Münchener Polytechnikum eine landwirthschaftliche Abtheilung mit hervorragenden Lehrern und allen nöthigen Attributen errichtet, und liegt da die Befürchtung, es möchte dereinst auch die noch bestehende landwirthschaftliche Centralschule, soweit diese nicht praktische Schule ist, dem Polytechnikum einverleibt werden, so gar ferne? War nicht auch schon davon die Rede, die Forstakademie zu Aschaffenburg an die polytechnische Schule zu verlegen? Würden diese Befürchtungen sich realisiren und zwar zu einer Zeit, wo an einer ganzen Reihe deutscher Hochschulen landwirthschaftliche Akademien dem Universitätsorganismus eingefügt sind, und man in Baden mit dem Plane umgeht, die bisher mit dem Polytechnikum zu Karlsruhe vereinigte Forstschule an die Universität, an welcher sich die landwirthschaftliche Schule bereits befindet, abzutreten, die heimischen Universitäten vermöchten darin nur eine schwere Benachtheiligung zu erblicken. Wende man nicht ein, was übrigens an und für sich schon unrichtig wäre, die geschilderten Mängel und Uebelstände hätten nur für die kleinen Universitäten Geltung und es sei unmöglich, diese ebenso glänzend und vollständig auszustatten, wie die großen. Man mag bereitwilligst zugeben, daß ein Unterschied zwischen großen und kleinen Universitäten immer bestehen wird. Er wird sich immer schon um deswillen geltend machen, weil er, sowie die Dinge einmal liegen, schon durch die örtlichen Verhältnisse bedingt ist. Universitäten in großen Städten, mit ihrem den Gesichtskreis von Lehrern und Lernenden gleichmäßig erweiternden, rascher pulfirenden Leben, mit ihren höheren geistigen Genüssen, werden der Natur der Sache nach auf Lehrer und Studierende immer eine stärkere Anziehungskraft ausüben; den Universitäten in kleinen Städten wird es immer schwieriger sein, bewährte Lehrer sich zu erhalten, und damit dem so schädlichen raschen Wechsel der Lehrkräfte zu steuern. Immer werden sich die medicinischen Fakultäten an den Universitäten in kleinen Städten in ihrer Entwicklung trotz der tüchtigsten Lehrkräfte dadurch mehr oder weniger gehemmt sehen, daß die Vertiktheit die Beschaffung eines reicheren anatomischen und klinischen Unterrichtsmaterials erschwert. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch Universitäten in kleineren Städten sich zu solchen ersten Ranges emporarbeiten können; daß dies trotz ungünstiger äußerer Verhältnisse, wenn nur mit den Mitteln nicht gefargt wird, und dieselben die richtige Verwendung finden, möglich ist, lehrt das Beispiel der Georgia-Augusta.

Versteht man aber unter kleinen Universitäten solche, für welche man die Mittel, um sie ihrer Aufgabe gewachsen zu erhalten, nicht aufwenden kann, oder nicht aufwenden will; beschränkt man sich darauf, an solchen Universitäten je nach Vertlichkeit und Tradition die eine, oder die andere Fakultät reichlicher zu bedenken, auf die übrigen nur das Nothdürftigste zu verwenden, so schafft man damit zwei Kategorien von Universitäten: Universitäten erster und zweiter Classe, von welchen die letzteren im Interesse der Würde der Hochschulen, möglichst bald vom Schauplatze ihrer kümmerlichen Thätigkeit verschwinden sollten. Solche Universitäten wären der Anfang des Endes: sie wären Fachschulen.

So lange die kleinen Universitäten noch bestehen, und unter ungünstigen Existenzbedingungen Rühmliches leisten, so lange sie ihren Platz unter ihren Schwestern mit Ehren behaupten, so lange haben die Regierungen auch die Verpflichtung dafür zu sorgen, daß ihr Wirkungskreis nicht verkümmert werde. Was ihre Existenzberechtigung im Allgemeinen anbetrifft, so hat darüber mein verehrter Vorgänger im Amte von dieser Stelle aus so treffliche Worte gesprochen, daß mir nichts übrig bleibt, wie mich mit seinen Ausführungen vollständig, und namentlich auch in dem Punkte einverstanden zu erklären, daß wir in Deutschland nicht um eine Universität zu viel, zu viele aber an Vertlichkeiten gefesselt haben, die einer reicheren Entfaltung ihrer Kräfte und ihrer Wirksamkeit hindernd im Wege stehen.

Was eine ferne Zukunft den deutschen Universitäten bringen wird? ob eine richtigere Vertheilung, ob größere Centralisation, ob die ersehnte Vereinigung mit den abgetrennten Gliedern, oder ob Auflösung in Fachschulen, dem eingestandenen oder heimlichen Ideale nicht kleiner, namentlich aber der dem nationalen Gedanken feindlichen Kreise, ob für unsere Universitäten der Grundsatz gelten soll; »Sint ut sunt, aut non sint«, wer vermöchte es zu sagen!

Doch wie auch die Dinge sich wenden mögen: unter den unmittelbaren Schutz eines hochsinnigen Königes gestellt, der für alles Hohe und Edle begeistert, als unser **Rector magnificentissimus**, den Ueberlieferungen seines nun in Gott ruhenden, unvergeßlichen, unserer Universität so wohlgewogenen königlichen Vaters getreu, uns bereits so zahlreiche Beweise seiner landesväterlichen Huld und Gnade gegeben, hat unsere Friederico-Alexandrina keine Ursache, mit banger Sorge in die nächste Zukunft zu blicken. Sind uns ja doch im verflossenen Jahre wieder, wie wir mit dankerfülltem Herzen anzuerkennen haben, durch Seine Gnade und die weiße Fürsorge unserer Staatsregierung in reichem Maße neue Mittel zugewiesen,

welche es uns ermöglichen, unsere Lehrkräfte zu vermehren und wichtige Institute zu erweitern oder besser zu dotiren.

Man wird sich in den regierenden Kreisen aber daran gewöhnen müssen, die Anforderungen, welche die Universitäten an den Staatsfächer stellen, sich von Jahr zu Jahr steigern zu sehen. Namentlich aber die kleineren, die einzusehen beginnen, daß ihre frühere Bescheidenheit ihnen schlechten Lohn eingetragen, werden halb instinctiv durch den Selbsterhaltungstrieb dazu gedrängt, bis zum Entweder, Oder! vorzugehen. Um ihre Stellung zu bewahren, müssen auch sie immer fortschreiten oder untergehen. Stillstand bedeutet für sie Tod; denn über jeden Stillstand schreitet die Zeit erbarmungslos hinweg.

Wähne man nicht, daß die gestellten Anforderungen zu den zu erwartenden Leistungen nicht in richtigem Verhältnisse stehen. Auf diesem Gebiete hat, was recht und voll gethan wurde, noch stets reiche Frucht getragen. Und welche Zeit wäre mehr dazu angethan, auch vor großen Forderungen nicht zurückzuschrecken, wo es sich um die Entfesselung unserer Volkskraft im Sinne einer geläuterten Geistes-cultur handelt, wie die unsrige? Welche Waffen wären wirksamer in dem so heftig entbrannten Kampfe mit den zahlreichen inneren Feinden unseres nationalen Lebens, wie diejenigen, welche uns die Schule und die Wissenschaft in die Hand geben? Heute, wo die Mächte der Finsterniß eifriger wie je am Werke sind, unser Volk um den Culturerwerb von Jahrhunderten zu betrügen, Heute gilt es, die Fackel der Wissenschaft mit gesteigertem Glanze in das Geistesdunkel leuchten zu lassen. Wissenschaft ist Macht, heißt es; wohl wahr! Aber sie ist Macht weil sie Licht ist. Möge dieses Licht immer heller und heller leuchten, und vor ihm der trügerische Schein der Lüge erbleichen. Das walte Gott! —